

## Siebentes Kapitel.

### Gönnerschaft.

Gönnerschaft nach ihrem Einfluß auf Kunst und Wissenschaft. — Zwei Arten der Gönnerschaft. — Diejenige einzelner Personen und diejenige des Staats. — Persönliche Gönnerschaft in gewissen Fällen gefährlich. — Gönnerschaft Einzelner fördert oft den Geschmack Einzelner. — Häusliche Gewohnheiten haben Einfluß auf die Kunst. — Kleine Häuser. — Der Pair und seine zwei Portraits. — Worin besteht das Patronat des Staates? — Darin daß er das Volk erhebt und dadurch dem Genie Aufmunterung gibt. — Die Eigenschaften, welche Ehre einbringen, sind die Barometer der Achtung, worin Geist, Tugend, Reichthum oder Geburt stehen. — Die Bemerkung des Helvetius. — Geschichte von einem hoffnungreichen Mann. — Schlußfolgerung aus dem Kapitel.

---

Ehe wir zu dem Stand der Wissenschaft und Kunst in England übergehen, dürfte es nicht übel sein, eine Frage zu erörtern, die zur richtigen An-

---

Bergnügen eine Petition von Glasgow \*) um dotirte Lehrstühle in den Handwerkerschulen. Ich halte eine solche Petition für ein besseres Zeichen eines tiefen und umsichtigen Geistes des Liberalismus, als irgend eine, die in den letzten drei Jahren dem Parlament überreicht wurde.

\*) Also doch nur von Schottland, nicht von England ausgehend! Uebers.

sicht von beiden sehr wichtig ist, nämlich die Frage: worin besteht der wahre Einfluß der Gönnerschaft? Ich glaube, daß dieser Punkt nie gehörig untersucht worden ist. Einige schreiben dem Patronat jede Wirksamkeit zu, Andere verwerfen es ganz. Meines Bedünkens verwechselt man in der Regel zwei genau geschiedene Arten desselben; denn es gibt ein Patronat einzelner Personen und ein Patronat des Staats. Ersteres halte ich für schädlich, sobald es nicht durch eine unter dem großen Publikum verbreitete Bildung unterstützt und berichtigt wird; dasjenige des Staats dagegen ist gewöhnlich von Nutzen. In England leiden wir, mindestens in der Kunst, keinen Mangel an Gönnerschaft, so oft auch über einen solchen geklagt wird; wir haben Gönnerschaft im Ueberfluß, aber sie ist stets nur von Einer Art; es ist stets die Gönnerschaft einzelner Personen; der Staat nimmt nichts unter seine Auspicien.

Nun glaube ich aber, daß wo das Publikum keiner festen Norm folgt, das Patronat Einzelner verderblich ist; erstens weil überall, wo in solchem Fall die Gönnerschaft eintritt, auch der persönliche Geschmack zur Mitwirkung kommen muß. Georg der Vierte (denn bei uns ist der König eine einzelne Person, kein Staat) bewunderte die gemeine niederländische Schule und bald trat eine allgemeine Sucht nach Bauern und Talglütern ein. Zweitens üben — was noch nie gehörig hervorgehoben wurde, —

die häuslichen Gewohnheiten einer Nation großen Einfluß auf ihre Künste aus. Wohnen die Leute nicht in großen Häusern, so können sie sich in der Regel keine große Gemälde anschaffen. Die englische Aristokratie wohnt trotz ihrem Reichthum gern in rechtwinkligen Sälen von dreißig Fuß Länge auf acht und zwanzig Fuß Breite; sie hat keine weite Hallen und lang gedehnte Gallerien; kauft sie große Bilder, so hat sie keinen Platz zum Aufhängen. Unmöglich kann man mithin erwarten, sie werde die große historische Schule begünstigen, so lange wir nicht darauf bestehen, daß sie in großen, für die Geschichte gemachten Häusern wohnt. Bequemlichkeit des Formats ist die erste Hauptanforderung an ein marktbares Gemälde. Damit haben wir einen sehr einfachen Grund, weshalb die historische Malerschule bei uns nicht blüht. Individuen sind die Gönner der Malerei, Individuen kaufen die Gemälde natürlich für Privathäuser, wie der Staat sie seinerseits für öffentliche Gebäude kaufen würde. Ein Künstler fertigte ein historisches Gemälde für einen Pair, der eines der wenigen großen Häuser in London inne hatte. Zwei Jahre nachher bat ihn der Besitzer, das Bild gegen ein kleines Kabinetstück von nur halb so viel Werth auszutauschen. „Eure Herrlichkeit muß wol einige bedeutende Fehler in meinem großen Gemälde entdeckt haben,“ sagte der pikirte Künstler. „Nicht im Mindesten,“ erwiderte der

Pair ganz unschuldig, „sondern ich bin in ein anderes Haus gezogen.“

Es fehlte an Raum für das historische Gemälde, und der Schmuck des einen Hauses war in dem andern Kumpelwaare gemorden.

Die Gönnerschaft einzelner Personen ist daher gegenwärtig der hohen Kunst in England nicht förderlich. Wir hören die Künstler nach einem Patron als Unterstüzzer der Kunst schreien; sie haben der Patrone genug gehabt und eben Dies hat die Kunst so viel nur möglich verkrüppelt und entnervt. Dazu bedenke man, daß die Gönnerschaft Einzelner zu Ränken führt; der modegerechte Patron thut Alles für den modegerechten Künstler, und die Ränkesucht der Königlichen Akademie nimt die Nationalgallerie als ein breites Ränkefeld für sich in Anspruch! — Sir Martin Shee sucht sich Gönnerschaft und gesteht in Einem Athem, dieselbe sei ein Kind des „Interesses oder der Intrike.“ Befördert das Patronat Einzelner auf diese Weise die Kniffe unter den modegerechten Künstlern, so wird es das Genie der großen Künstler in der Regel verkehren; es krümt und modelt den Begünstigten nach Launen und Grillen; es braucht Michel Angelo zum Straßenbau und läßt Holbein Zeichnungen für Gabeln und Salzfüßer entwerfen.

Nein! Die Gönnerschaft Einzelner ist nicht förderlich für die Kunst; aber es gibt eine Gönnerschaft, die allerdings fördert — die Gönnerschaft des

Staats, obwol auch diese nur unter gewissen Beschränkungen. Angenommen es fände sich unter der Masse unsrer Landsleute eine tiefe Liebe und Verehrung für Kunst oder Wissenschaft, so könnte der Staat nichts thun, als diese Empfindungen fortzuhalten suchen; fehlen aber Liebe und Verehrung, so kann der Staat wahrscheinlich zu ihrer Erschaffung oder Aufmunterung etwas beitragen. Dem großen Haufen müssen die Gefühle eingeflößt werden, die Wissenschaft oder Kunst hervorrufen, um dadurch Kunst und Wissenschaft einheimisch bei uns zu machen. Der Geist eines Staats kann dergleichen Empfindungen unter seinen Bürgern bilden. Dies das einzige wohlthätige Patronat, das er auszuüben vermag. Wie ist die Kunst des Volkes zu gewinnen? Dadurch daß man auf seinen Geschmack suht. Verlangt man daher eine Förderung der höhern Kunst und Wissenschaft von Seiten des Publikums, so muß man den Geschmack desselben demgemäß erziehen. Können Dies Könige — können es einzelne Gönner? Sie können es zuweilen, wenn der Geschmack des Publikums schon lange in seiner Bildung begriffen war und jetzt nur einer letzten Entwikkelung oder eines Aufstoßes bedarf; auf andrem Wege nicht. Mit Recht hat man bemerkt, daß Franz I, ein wahrer Pfleger der Kunst, seiner Zeit voraneilte; er führte die Gönnerschaft bei Hof ein, vermochte aber keine Verbreitung des Geschmacks unter dem Volk zu bewirken. Deshalb verlor sich sein Einfluß bald

wieder, ohne zu einem Nationalergebniß geleitet zu haben; er hatte Fremde begünstigt, den einheimischen Geist aber nicht aufgemuntert. Eine Reihenfolge solcher Könige aber, d. h. die fortdauernde Einwirkung und Tendenz des Staates, würde wahrscheinlich den Volkssinn mindestens der Bewunderung der Kunst zugeführt, und diese Bewunderung würde einen selbständigen Geschmak hervorgerufen haben, der die Menge geneigt gemacht hätte, jede Art von Kunst und Wissenschaft, die unter ihr erschienen wäre, zu begünstigen.

Kunst ergibt sich aus der Erforschung des Schönen, Wissenschaft aus der Erforschung des Wahren. Man muß das Streben nach Wahrheit und die Liebe zur Schönheit unter einem Volk verbreiten, eh es im Allgemeinen Sinn für Wissenschaft und Kunst gewinnt.

Dies würde die natürliche Tendenz einer bessern und edlern Volksziehung sein, und so würde die Erziehung den Einfluß der Gönnerschaft verbessern und wahrscheinlich auf die Stimmung des Staates selbst einwirken. Ist aber Das, was ich über Fundationen gesagt, richtig, nämlich daß die Menschen durch besondere Anreizungen zum Erwerben von Kenntnissen herangeschmeichelt werden müssen, daß man ihnen die Kenntnisse aufdrängen muß, so ist es auch wahr, daß die Wissenschaft der Anreize und Belohnungen bedarf. Ich stimme mit Herrn Babbage nicht darin überein, daß Stellen im Ministerium

die passende Belohnung für Männer der Wissenschaft wären. Es thäte mir leid, unsre Newtons zu Staatssekretären für Irland, unsre Herschel's zu Einpeitschern \*) der Schatzkammer umgewandelt zu sehen. Ich wollte lieber, daß aus der natürlichen Stellung solcher Männer Ehre erwüchse, als daß sie aus dieser Stellung in eine andere versetzt würden, die schon im Allgemeinen einen weit geringern Aufwand von Genie erfordert und namentlich der besondern Art von Genie, das Jene entwickeln, weit weniger angemessen ist. Was ich verlange, ist, daß der Staat gegen die Leistungen und Auszeichnungen keiner Menschenklasse unempfindlich scheinen — daß er einen lebendigen Sinn für die Ehre, die ihm durch glänzende Leistungen der Kunst oder Wissenschaft erwächst, haben — und daß, wenn er irgend eine andere Art des Verdienstes belohnt, er (nicht um das schon an sich Unsterbliche auszuzeichnen, sondern um die öffentliche Meinung zu heben) Denjenigen Ehren zuerkennen sollte, welche die Liebe zur Schönheit oder das Wissen um die Wahrheit eingeführt haben. Ich stimme mit gewissen Oekonomisten darin überein, daß Begünstigung allein keinen großen Künstler oder Denker hervorzurufen vermag; ich gebe ihnen zu, daß es nur infolge einer oberflächlichen Kenntniß der Geschichte geschah, wenn leere Enthustasten, die gewisse Perioden des Patronats mit gewissen Perioden

\*) Vgl. Eugen Uram, Bbch. 2, S. 127.

der Kunst und Wissenschaft zusammenfallen sahen, versicherten, das Patronat rufe die Kunst hervor; ich gebe ihnen zu, daß Phidias durch ganz Griechenland berühmt war, ehe er von Perikles geehrt wurde; ich gebe ihnen zu, daß die Ernennung Sir Isaac Newtons zum Münzmeister keineswegs eine Förderung der Astronomie war; gebe zu, daß gemeine Hoffnung auf Gönnerschaft keine große Entdeckung, kein erhabenes Gemälde hervorbringen kann; daß eine so ärmliche, feile Begeisterung die Gedanken der edeln Gemüther, die allein mit Schöpfungskraft begabt sind, überhaupt gar nie umschweben wird. Aber nicht um ein paar große Männer hervorzu- bringen, sondern um durch ein ganzes Land Achtung und Verehrung für die reinern Leistungen des Menschengeistes zu verbreiten, wünsche ich, der Staat möge die Förderer der Kunst und Wissenschaft ehren; nicht um die edeln Gemüther anzureizen, sondern um die gemeinen zu erheben, sollten wir gewöhnt werden, hohen Rang als natürliche Folge triumphirender Geisteskraft zu sehen. Wäre es Brauch unseres Landes, Kunst und Wissenschaft zu fördern und auszuzeichnen, so würden wir damit schwerlich einen Newton oder Michel Angelo hervorrufen, aber wir würden dem Volksinn allmählig Achtung vor einer unmateriellen Größe, die gleichwol zu weltlicher Auszeichnung gelangt, einflößen (denn der Handelsgeist pflegt auf diejenigen Eigenschaften sein erstes Augenmerk zu richten, die ihren Besitzer befä-

higen, es in der Welt weit zu bringen); wir würden einen Respekt vor der Intelligenz unter der Menge verbreiten, eben wie wir durch Auszeichnung der Tugend eine Hochschätzung der Tugend unter dem Haufen verbreiten würden. Daß Humboldt Staatsminister wurde, hat keine neue Humboldt's erschaffen, aber es hat in den ihn umgebenden Kreisen (die ihrerseits wieder auf die allgemeine Gesellschaft einwirken) Aufmerksamkeit auf die Wissenschaft, die Humboldt schmückt, und Kultivirung derselben herbeigeführt. Der König von Baiern liebt die Künste; er kann keine große Künstler machen, aber er verbreitet an seinem Hof eine allgemeine Kenntniß der Kunst. Ich wiederhole es, das richtige Absehen des Staats geht nicht so sehr dahin, einige wenige erhabene Männer hervorzurufen, als Achtung vor Allem zu verbreiten, was zur Erhebung beiträgt. Wäre es möglich — was bei dem gegenwärtigen Stand der Ansichten freilich nur eine theoretische Bemerkung bleiben muß — die Pairswürde bloß lebenslänglich und bloß auf Männer von eminenter Auszeichnung des Geistes zu übertragen, so würde Dies den Charakter der Pairie allmählig erheben und sie bei dem Volk populär machen, das in ihr eine Belohnung für jede Art der Intelligenz, nicht bloß für militärische, rechtsgelehrte und politische Emporstrebende sähe; es würde in mancher Beziehung die gemeine und ausschließliche Verehrung vor bloßer Geburt und bloßem Geld vermindern und,

wenn es auch für die wenigen selbständigen Gemüther kein Anreiz wäre, Kunst oder Wissenschaft um ihrer selbst willen zu kultiviren, doch, was von weit größerer Bedeutung ist, unter der Masse jene allgemeine Neigung für Kunst und Wissenschaft erzeugen, die wir stets als Folge wahrnehmen, wo sich an irgend einen Zweig der menschlichen Bildung ein hoher materieller Lohn knüpft \*). Der beste Theil des berühmten Werkes von Helvetius ist derjenige, welcher nachweist, daß die Ehrenbezeugungen des Staats die Achtung des Volks für den geehrten Gegenstand bestimmen und daß die allgemeine Richtung der Geisteskraft und Genialität der Achtung, worin dieselben bei dem Volk stehen, entspricht. „Der gleiche Wunsch nach Ruhm,“ sagt er, „welcher in

---

\*) „Aber,“ rufen Einige, „diese Pairien würden das Geschenk der bloßen Hofgunst sein.“ Ich zweifle daran. Wo immer ein Talent sich Bahn in unsre Aristokratie bricht, wird dasselbe zwar, da es ihm an dem nöthigen Vermögen fehlt, die neue Würbe glänzend durchzuführen, prostituiert, aber es ist in der Regel das ausgezeichnetste Talent seiner Art. Wenn ein Krieger, ein Seemann, ein Rechtsgelehrter, ein Redner den Weg in das Oberhaus wirklich erklimmt, nicht erkauft, so ist er in der Regel wirklich der beste Krieger, Seemann, Rechtsgelehrte oder Redner seiner Zeit. Dies würde wahrscheinlich noch mehr der Fall bei Männern sein, deren Geist weniger die lauten Interessen der Welt durchstößt und über deren Verdienst Europa der Richter wäre.

den frühern Zeiten der Republik Männer wie Curtius und Decius hervorrief, mußte einen Marius und Octavius bilden, als der Ruhm, wie in den letzten Tagen der Republik, nur an Tyrannei und Gewalt haftete;“ das Streben nach Achtung ist ein Diminutiv des Strebens nach Ruhm; letzteres bewegt die Wenigen, ersteres die Menge. Alles jedoch, was in einer Nation die Liebe zum Ruhm aufmuntert, wirkt auch auf die Liebe zur Achtung, und die der stärkern Leidenschaft gewährten Ehren werden auch die Triebfedern der geringern.

Ein Minister ward gefragt, warum er das Verdienst nicht befördere. „Weil,“ antwortete der Staatsmann trocken, „das Verdienst mich nicht befördert hat!“ Es ist lächerlich, Ehren für Männer von Genie in Staaten zu erwarten, wo die Ehren auf Männer des Zufalls geschüttet werden; und Männer des Zufalls sind diese Geehrten ganz besonders im englischen Staat, denn hohe Abstammung allein reicht bei uns noch nicht zur Erlangung der ertragreichen Ehrenämter hin, sondern Abstammung von den Gliedern einer gewissen hohen Partei. Ein Mann von Stand ohne einen Schilling bewarb sich neulich um eine Erbin. Der Vater erkundigte sich auf eine feine Art nach seinen Umständen.

„Für jetzt hab’ ich wenig,“ entgegnete er, „aber meine Aussichten sind sehr groß.“

„Wirklich! — — Aussichten?“

„Ja; Sie können deren Größe leicht ermessen, wenn ich Ihnen sage, daß ein Grenville und ein Grey Bettern von mir sind.“

Als Schlußbemerkung ergibt sich also, daß die Gönnerschaft reicher Personen (falls das Publikum so wenig selbst denkt, daß es etwas als Mode annimmt, ohne dessen Verdienst zu prüfen), eine Gönnerschaft, die keine Ehren sondern bloß Geld ertheilen kann, der Kunst oder Wissenschaft nicht vortheilhaft ist; — daß das Patronat des Staates vortheilhaft ist, nicht weil es in Kunst oder Wissenschaft ausgezeichnete Männer schafft, sondern weil es einen allgemeinen Geschmak und Respekt vor den Kultivatoren jener Fächer hervorruft: denn die Geister großer Männer in einem civilisirten Zeitalter stehen über dem Einfluß der Gesezze und Bräuche; man kann sie nicht durch Orden und Titel machen — ihre Welt liegt in ihnen selbst und die einzige Aussicht aus dieser Welt öfnet sich nach der Unsterblichkeit zu. Aber es liegt in der Macht der Gesezze und Sitten, die Wirksamkeit solcher Geister mehr auszudehnen — ihrem Einfluß eine weitere und mehr unmittelbare Sphäre zu geben; nicht die Redner zu erschaffen, aber die Versammlung zu erweitern und zu sänftigen, und durch den unsichtbaren Aether der Volksachtung den Klang der göttlichen Stimmen an die ehrerbietig aufhorchenden Zuhörer zu leiten.

---